

## Vorwort von Guido Pollak

Auch wenn es in Bayern die Hauptschule dem Namen nach nicht mehr gibt, ist die Dissertation von Snježana Matic von aktueller Bedeutung. Denn die Umwandlung der Hauptschule in Mittelschule hat weder zu einer substantiellen Veränderung in der strukturellen Gliederung des bayerischen Schulsystems geführt, noch – und das ist der entscheidende Grund für die bleibende Aktualität der Untersuchung – ist zu erwarten, dass die problematischen Folgen der Dreigliedrigkeit des bayerischen Schulsystems eine positive Lösung finden. Denn die Dreigliedrigkeit ist in der öffentlichen Wahrnehmung und Beurteilung oft eine der Dreiwertigkeit. Die höchste Wertschätzung genießen höhere schulische Bildungstitel, weil sie das Potential der zukünftigen politischen, ökonomischen und Bildungseliten zur Verfügung stellen, mittlere schulische Bildungstitel sind vor allem im Bereich der Wirtschaft akzeptiert, weil sie das Potential anspruchsvoller beruflicher Ausbildungsberufe bereit stellen – während hingegen die Absolventinnen und Absolventen der Hauptschule als eine in der Regel problematische Klientel gesehen wird, in dem das zukünftige Potential von Ausbildungsabbrechern, sozialen Außenseitern und zukünftiger Arbeitslosigkeit schlummere. Die differenzierten Ergebnisse der international vergleichenden Schulleistungsstudien von PISA und TIMSS zeigen zwar durchaus ein differenzierteres Bild der Leistungsfähigkeit der Hauptschule und ihrer Absolventinnen und Absolventen, insofern die Leistungsfähigkeit und Ergebnisqualität der Hauptschule unter Prozess- und Produktvariablen im Vergleich mit anderen Schularten (Realschule, Gymnasium, Gesamtschule) erhoben und evaluiert wurde, die Ergebnisse konnten aber die Sichtweise der Dreigliedrigkeit als qualifikatorischer Dreiwertigkeit nicht entkräften. Vor allem der in Deutschland und auch in Bayern in den genannten und anderen Untersuchungen bestätigte enge Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und daraus resultierenden ungleichen wenn nicht ungerechten Chancen auf Beteiligung an höheren Bildungswegen und höheren Bildungsabschlüssen bestätigte die Sichtweise der Hauptschule als einer Schule, in der sich eine problematische Schüler- und auch Elternschaft findet. Die außerwissenschaftliche Diskussion griff die wissenschaftlichen Erkenntnisse schwerpunktmäßig im Kontext der bildungspolitischen Frage nach der Beibehaltung oder Abschaffung der Hauptschule als eigenständiger Schulform auf. Dabei stand und steht die Frage nach der Arbeitsmarktbedeutung der Hauptschule im Mittelpunkt, konkret die Frage also, welche Chancen Absolventen der Hauptschule an der Schwelle des ersten (Einmündung in die berufliche Ausbildung) und zweiten Arbeitsmarktes (Einmündung in den Arbeitsmarkt) tatsächlich besitzen. Ein gewichtiges Argument in dieser Diskussion besteht in der Behauptung, dass Absolventen der Hauptschule – vor allem wenn nur der „einfache“ Hauptschulabschluss vorliegt –, auf durch sukzessive Anforderungssteigerung in den Qualifikationserwartungen gekennzeichneten Arbeitsmärkten wenn überhaupt, dann nur geringe Chancen haben würden. Diese Behauptung wird geradezu unbefragt dem gewerblichen und kaufmännischen Ausbildungssektor als Erwartungshaltung und Einschätzungsurteil zugeschrieben. Der Prä-

senz dieses Arguments in der außerwissenschaftlichen Diskussion steht aber bislang nur eine eher dürftige empirische Absicherung durch wissenschaftliche Untersuchungen zur Arbeitsmarktsituation von Absolventinnen und Absolventen der Hauptschule gegenüber. Was „der“ Arbeitsmarkt tatsächlich von den Absolventen hält, auf diese Frage liegen so gut wie keine inhaltlich anspruchsvollen und vor allem methodisch gesicherten Antworten seitens der empirischen Schul-, Berufsbildungs- und Arbeitsmarktforschung vor. Hierzu war und ist ein erheblicher Forschungsbedarf zu konstatieren. Die Untersuchung von Frau Matić schließt hier eine Forschungslücke. Das Forschungsziel bestand darin, „Wissen davon zu erlangen, welche Erfahrungen regionale Ausbildungsbetriebe in der Berufsausbildung von Jugendlichen aus Hauptschulen machen, wie sie Hauptschüler beurteilen und welche Erwartungen sie an Hauptschüler haben. Zudem sollen fundierte Erkenntnisse darüber gewonnen werden, was Ausbildungsbetriebe in Bayern über Jugendliche mit Hauptschulbildung und über die Hauptschule denken.“ Die Untersuchung von Frau Matić kann auf der Grundlage einer repräsentativen Stichprobe aus den in den Kammerbezirken Niederbayern/Oberpfalz in der Industrie- und Handelskammer bzw. in der Handwerkskammer organisierten Ausbildungsbetrieben zeigen, dass sich hinsichtlich dieser Frage empirisch ein differenzierteres Bild in der Einschätzung der Hauptschule aufzeigen läßt. Stark verkürzt liegen zentrale Einsichten in folgenden Ergebnissen. Die von Frau Matić erhobenen Daten zeigen eine große Heterogenität der Einstellungen von Betrieben gegenüber den Hauptschülerinnen und Hauptschülern in Abhängigkeit von Länge der Ausbildungstradition, der Betriebsgröße, der Zahl der angebotenen Lehrstellen, der Zusammensetzung der Auszubildenden im Betriebe nach Geschlecht und Abschluss. Gewicht hat auch die Branchenzugehörigkeit der Ausbildungsbetriebe (Handwerkskammer resp. Industrie- und Handelskammer). Während beispielsweise Betriebe, die in der IHK organisiert sind, eine tendenziell negativere Einschätzung hinsichtlich Leistungsbereitschaft, Motivation, Vorstellung über den zu erlernenden Beruf, Disziplin, Kenntnisse in den Bereichen Lesen, Rechnen, Rechtsschreibung, Interesse, Teamfähigkeit, Höflichkeit, Belastbarkeit, Toleranz, Zuverlässigkeit, Lernbereitschaft, u.a.m. angeben, werden von den Betrieben, die in der HWK organisiert sind, hier tendenziell bessere Urteile abgegeben. Dass Betriebe, die längere Erfahrungen mit zugleich mehr Auszubildenden haben, in beiden Organisationsbereichen zu besseren Einschätzungen kommen, ist ein interessantes Detailergebnis – weist es doch darauf hin, dass konkrete persönliche Erfahrungen mit den jungen Menschen dazu geeignet sind, gesellschaftlich-abstrakte Stereotypen als solche zu entlarven. Formelhaft ausgedrückt: Die konkreten Auszubildenden „vor Ort“ in den Betrieben sind tatsächlich besser als von „der“ Hauptschule produzierte und ihnen vorausseilende Ruf. Das sollte der bildungspolitischen Diskussion zu denken geben. Methodisch ist die Untersuchung sehr sorgfältig gearbeitet. Frau Matić kann mit aufwendigen statistischen Verfahren durch Datenverdichtung aus der Summe der Ergebnisse zu den Einzelitems übergeordnete Variablen, Skalen und Indices bilden und einer hypothesengeleiteten Analyse unterziehen. Daraus entsteht ein differenziertes und in der Regel positives Einschätzungsbild der Ausbildungsfähigkeit und Ausbildungsreife der tatsächlich von den Betrieben ausgebildeten Hauptschülerinnen und Hauptschüler seitens der ausbildenden Betriebe, wobei die positive Einschätzung von strukturellen Merkmalen (besonders der Ausbildungserfahrung) der Betriebe abhängt, wie die zahlreichen korrelativen Zusammenhänge zeigen. Andererseits, und dies ist ein auf den ersten Blick widersprüchlicher Befund, schätzen die Betriebe im Mittel die generellen Arbeitsmarktchancen ihrer Auszubildenden eher nur „mittelmäßig“ ein, „und

zwar unabhängig davon, wie gut sie Jugendliche mit Hauptschulbildung bewerten [...], ob sie zum Befragungszeitpunkt alle Ausbildungsstellen für Hauptschüler/-innen auch tatsächlich mit Hauptschüler/-innen besetzen konnten [...], wie lange sie bereits schon Ausbildungsverantwortung für Jugendliche aus Hauptschulen übernehmen [...], wie groß sie sind und welcher Betriebsbranche [...] sie angehören“ (S. 163). Die befragten Betriebe schätzen also den einzelnen konkreten Hauptschüler, den sie selbst ausbilden oder ausgebildet haben, wesentlich besser ein als „den“ generalisierten Hauptschüler als Abgänger „der“ in ihrem Ausbildungsergebnis als schlecht beurteilten Schulform Hauptschule. Dies kann als ein weiteres durchaus beunruhigendes Ergebnis der Arbeit angesehen werden, da sich darin zeigt, dass empirisch nicht haltbare, also in diesem Sinne ideologisierte Sichtweisen „der“ Hauptschule und „des“ Hauptschülers an der Entstehung derjenigen Chancenbenachteiligung beteiligt sind, unter der die Absolventen leiden müssen. Auf zwei mögliche Ursachen dieser beunruhigenden Problematik sei abschließend noch hingewiesen: sie verweisen nochmals auf den Zusammenhang von struktureller Dreigliedrigkeit und zugeschriebener Dreiwertigkeit zurück. Die eine Ursache liegt sozusagen am Anfang und zu Beginn eines Hauptschulbesuchs, die andere mit dem Ende des Hauptschulbesuchs. Der frühe Selektionszeitpunkt nach der vierten Jahrgangsstufe der Grundschule erzeugt einen negativen Selektionseffekt. Nicht nur individuell durch die mit der Folge hohen versagensangstbesetzten Leistungs- und Selektionsdrucks verbundenen psychischen und familiären Belastungen. Zahlreiche Untersuchungen haben gezeigt, dass an dieser Schwelle bereits die negativen Stereotypisierungen beginnen: wer es nicht schafft an die Realschule oder an das Gymnasium zu gehen, bleibt an der „Restschule“. An das Stereotyp der Hauptschule als „Restschule“ werden dann andere Stereotype geknüpft: dass an der Hauptschule nur problematische Schüler aus bildungsfernen und bildungsabstinenten „Leistungsversagern“ verbleiben, die – sofern sie keinen qualifizierten Schulabschluss erreichen – bei Eintritt in eine berufliche Ausbildung in der Regel nicht über die erforderliche Ausbildungsreife verfügen. Die Arbeit von Frau Matic zeigt sehr deutlich, dass von Seiten der Ausbildungsbetriebe diese negativen Zuschreibungen an die Hauptschule als Institution am unteren Ende des Bildungssystems geteilt werden. Die Auszubildenden, d.h. die Menschen müssen diese negativen Erwartungen dann gleichsam widerlegen. Es bleibt abzuwarten, ob die Änderung des Namens zu einer Aufwertung des gesellschaftlichen Ansehens führt. Ebenso bleibt abzuwarten, ob es der Mittelschule gelingen wird, mit einer substantiellen Reform von schulischen Lehrplaninhalten und didaktischen Lehrformen die Kritik an mangelnder Ausbildungsreife auszuhebeln. Dass diese Fragen aus oft genug ideologisch geprägten partei- und verbandspolitischen Interessensdiskursen gelöst werden müssen und auf solide empirische Forschung gestützt beantwortet werden müssen, das zeigt die Untersuchung von Frau Matic eindrucksvoll. Deshalb ist der Arbeit nicht (nur) eine wissenschaftliche Rezeption zu wünschen, sondern insbesondere eine breite Rezeption in Öffentlichkeit und Politik zu wünschen.

*Guido Pollak, Passau im Juni 2013*